

LOUIS ARAGON

ER STARB LEBENDIG

Nein, ich kann nicht schreiben, nicht jetzt, ich bitte mich zu verstehen. Laßt ihn für mich erst ganz sterben, ich kann über das alles nicht schreiben, solange in mir immer noch dieser Lebende ist, dieser junge Mann von sechzig Jahren, dieser blonde Stier, den nichts, nicht das Gefängnis, noch die Krankheit, noch das Alter, hatte zeichnen können. Nicht jetzt. Später. Ich werde, das verspreche ich, an dieser Stelle etwas anderes schreiben: es wird dabei nicht um seinen Tod gehen, sondern um sein Leben. Ich verspreche es euch, man muß mir Zeit lassen, Zeit für einen langen, tiefen Atemzug. Ich hatte für die Pfingsttage draußen auf dem Lande die letzte Nummer der Zeitschrift SNAMJA mitgenommen, die das Ende seines Romans «Die Romantiker» enthielt. Sonnabend früh hatte ich die Nummer erhalten. Für Pfingsten erwarteten die Leute den Tod Johannes XXIII., nicht den seinen. Von Stunde zu Stunde am Radio. Und Montag früh war der Papst noch am Leben . . . Nasim, durch nichts waren wir gewarnt, es gab keine Agonie, er starb aufrecht, einfach so, auf der Treppe, mit einem Schlag. Er starb lebendig. Er stürzte hin wie ein Baum. Laßt mir Zeit, auf daß er für mich sterbe. Dann werde ich für euch schreiben, ausführlich, was er für mich war, was er für die andern war, an dieser Stelle, im nächsten Monat vielleicht, laßt mir bis zum Sommer Zeit, bis zum Juli, diesem Monat, der ihm ähnelt. Laßt mir die Zeit, zu begreifen, daß die folgenden vier Verse, die er vor achtzehn Jahren im Gefängnis in der Form eines Rubai schrieb, in der Nachfolge des türkischen Mystikers Mevlana Djelaleddin oder des Persers Omar Chayyam, nicht mehr länger eine Voraussage sind:

Schluß! wird eines Tages unsere Mutter Natur sagen,
Schluß mit Lachen und Weinen, mein Kind.
Und von neuem wird da das ungeheure Leben sein,
Das nicht sieht, nicht spricht, nicht denkt.

Pfingstmontagsmorgen, es war noch nicht zwei Stunden her, daß er zusammengebrochen war, das Telefon. Nasim. O Tod unserer Tage, wie gehst du schnell! Keine zwei Stunden und du hattest Europa durchquert, du hattest mich gesucht, du fandst mich in diesem Haus der Yvelinen, du hattest mich getroffen, o Telefontod, ungeheurer Tod, den man nicht sieht, den man noch nicht denkt, der erst ein Wort ist, ein Name, und ich sage Nein, nicht Nasim. Doch. Er. Nasim . . . Er, und kein

Louis Aragon: Er starb lebendig

anderer. Er wie alle andern. Und ich erinnerte mich jenes Kindes in seinem Gedicht, das sagte:

Wenn man im Krieg einen Giaur tötet
Und einen Tropfen seines Blutes trinkt,
Heißt es, verschwinde die Furcht.

Ich werde nicht einen Tropfen seines Blutes trinken. *Das ungeheure Leben . . . das nicht spricht* . . . Das erste Mal, Nasim, da man mir von dir sprach, es war 1934, warst du im Gefängnis, und damals also konnte ich schreiben. Unsere Freundschaft hat keine dreißig Jahre gedauert. Das ist so wenig, dreißig Jahre. 1950, als wir dich dem Gefängnis entrissen, wir alle, das türkische Volk, die Dichter aller Länder, bist du sehr aufrecht ins Leben eingetreten, an einem 14. Juli. Aber in diesem Jahr, ungeduldig wie du bist, Nasim, hast du nicht den Monat Juli abgewartet . . . Dreizehn Jahre in freier Luft, oder doch beinahe, von 48 bis 61, das ist es, was man ein schönes Leben nennt. Dreizehn Jahre, das ist viel. Du bist frei gestorben, das ist viel. Weil du tot bist. Wir werden uns an diesen Gedanken gewöhnen. Werden versuchen, uns ohne dich die «menschliche Landschaft», wie du sagtest, vorzustellen, eine Landschaft ohne diesen Baum. Das ungeheure Leben.

Übertragen von Stephan Hermlin